Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 24 (1934)

Heft: 50

Artikel: 25 Jahre Schweizerischer Nationalpark

Autor: Lötscher, S.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-647974

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

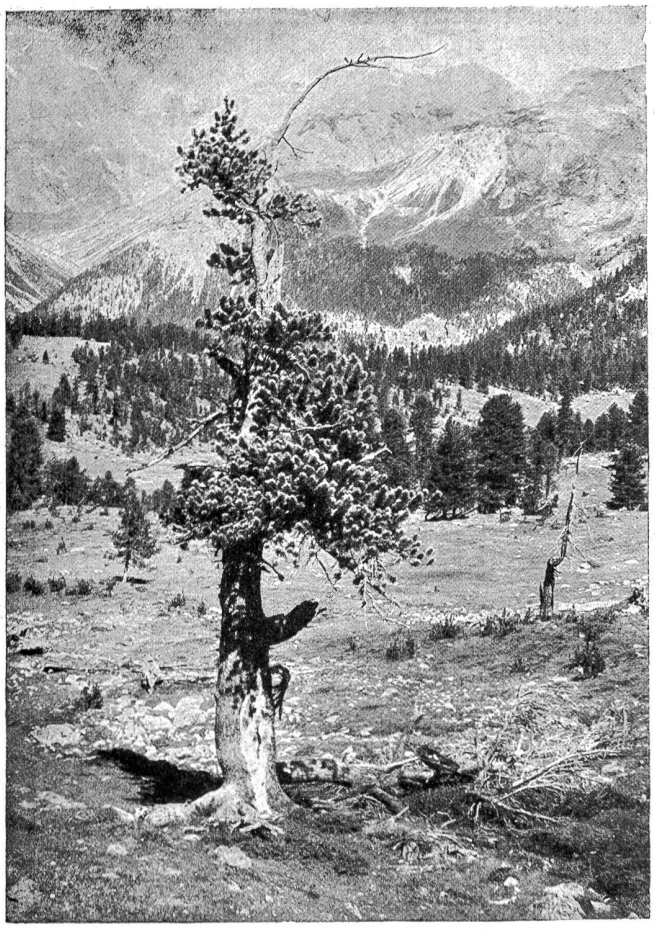
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Letzte Arve auf Buffalora, am Rande des Schweiz. Nationalparks.

würzt waren, fand bei vielen von uns einen dankbaren Boden, aber auch manchmal am unrichtigen Ort seine Nachahmer. So konnte er herrliche Wortspiele machen und Verse auf den Kopf stellen. Wir amüsierten uns zwischen hinein natürlich in allen möglichen Versuchen. Da passierte mir, gerade am Examen, etwas ganz Dummes. Ich hatte Goethes Sänger auswendig gelernt und vorher zum Spaß öfters einen Vers umgedreht, ganz bestimmt voraussetzend, daß ich ihn im entscheidenden Moment doch richtig hersagen würde.

Ich stund da und deklamierte mit begeisterter Stimme. Aber was war das? Plötzlich sah ich eine Heiterkeitswelle über Sütis Gesicht huschen, sein Kopf verschwand hinter dem Pult und um mich kicherte es, so daß ich alle guten Geister anrufen mußte, um das Gedicht zu Ende zu bringen. Ich hatte also doch deklamiert:

„Der Sänger schlug die Augen ein
Und drückt in vollen Tönen ..."

O Goethe, verzeih! Unser verehrter Anstifter hatte nur eine zu gelehrige Schülerin gefunden.

Am Schluß meiner Schulzeit schrieb er mir väterlich ins Album:

„Kein schönerer Gang, kein süßeres Erschrecken,
Als in sich selbst gehn und sein besseres Ich entdecken."

Zu diesem war er zum großen Teil Miterwecker gewesen.

Zuletzt möchte ich noch Emma Mathys erwähnen, die unsere Naturkundlehrerin war und die uns, weil auch etwas Außergewöhnliches, zu fesseln wußte. Sie war häßlich, hatte aber gute, kluge Augen. Nach ihrem frühen Tode wurde eine kleine Sammlung schöner Gedichte von ihr, von denen wir aber damals keine Ahnung hatten, herausgegeben. Sie hatte nachher eine schwere Leidenszeit durchzumachen und während dieser sandte ihr ihr einstiger Kollege Sutermeister, der verstehende, liebevolle Familienvater, Freund und Menschenkenner folgende schönen, trostreichen Verse, die ihr wohl die letzten Stunden erleichtert haben mögen:

„Wer Liebe säet, ist nie allein.
Auf düsterm Steige herber Pein,
Auf sonn'gem Pfade, Schritt für Schritt,
Geht Liebe trauernd, jubelnd mit."

So endigte meine Schulzeit in Freude und Ernst. Wir waren unterdessen große Mädchen geworden, die erwartungsvoll ins Leben hinaus blickten. Wir durften uns schon sagen, daß wir aus ihr vieles mit in dieses hinüber nehmen konnten. Vor allem hatten wir gelernt, daß es sowohl beim Lehren wie beim Lernen auf den Geist der Liebe und des Verständnisses ankommt, mit dem gegeben und entgegengenommen wird. Ja, diese beiden letzten Jahre waren so reich gewesen, daß ich in einem dankbaren Herzen alles aufhob und mir selbst die vorangegangenen Flegeljahre in verklärtem Lichte erschienen. Wilhelm Busch, der humorvolle Lebenskenner, wird wohl recht haben, wenn er sagt:

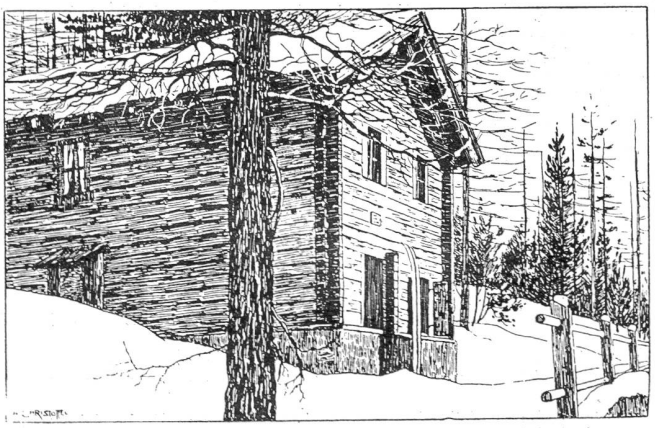
„Positiv im Buch des Lebens
Steht das Lieben,
Was verblieben,
Ob ein Minus oder Plus,
Zeigt der Schluß!"

Bertha Züricher.

25 Jahre Schweizerischer Nationalpark.

Von S. Lötscher-von Büren.

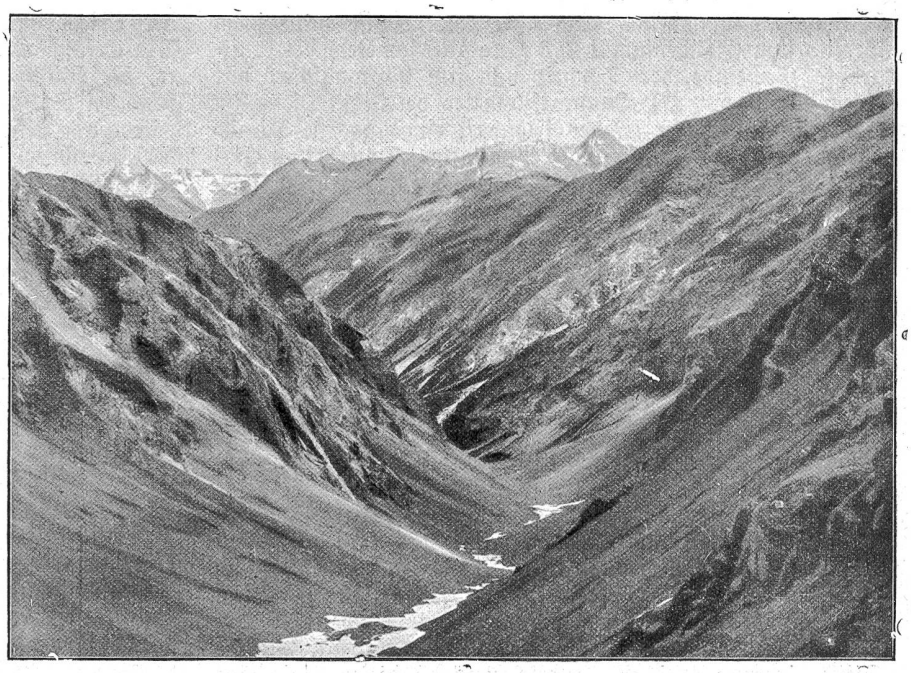
Seit den ersten Zeiten der Besiedelung hat der Mensch um die Ausnützung der Naturkräfte gekämpft. Am deutlichsten zeigt uns dies die Ausrottung der Waldbestände. Der Wald ist dem Menschen siedlungsfeindlich. Hunderte von Ortsnamen, wie Rüti, Reuti, Schwendi, Brand, Rongellen, Runcalier usw. deuten auf frühere Bewaldungen. Nach den Untersuchungen von Prof. Böhler soll dieser Vorgang der Urbarmachung schon im 13. Jahrhundert sein Ende gefunden haben. Die Folgen all dieser rücksichtslosen Schändung waren: Verödung der Natur, Niedergang eigenartiger Pflanzen- und Tiergeschlechter und vor allem Entstellung des Landschaftsbildes.



Blockhütte in der Val Cluoza.

Nun aber haben sich die Zeiten geändert und mit ihnen auch die Völker. Die Schutzbewegung gegen die Zerstörung ursprünglichen Naturlebens reicht in der Schweiz in die erste

Hälfte des 14. Jahrhunderts zurück. 1335 erläßt Zürich ein Vogelschutzgesetz. 1511, kurz nach der Erfindung des Schießpulvers, sieht sich Unterwalden genötigt, ein Wildreservat zu schaffen. Schon früh dienen Bannwälder zum Schutze gegen Lawinen und Steinschlag. In Glarus wurde bereits 1509 im Kärpfstockgebiet ein Wildbannbezirk gegründet, der bis auf den heutigen Tag der Jagd verschlossen geblieben ist. Im Jahre 1602 faßt der zu Davos versammelte Bundestag einen Beschluß, wonach das Nachstellen des Steinwildes verboten wird. 21 Jahre später wird dieses Verbot durch Androhung der Todesstrafe noch verschärft. Leider umsonst. Graubündens stolzes Wappentier wurde trotzdem ausgerottet. Im 17. und 18. Jahrhundert werden ausgedehnte Wälder der Gemeinde Zernez gebannt, und die Arven in dieser Gemeinde unter Schutz gestellt. Ein Beschluß der gleichen Gemeinde vom 21. Januar 1815 lautet: „Heute wurde von einem löbl. Dorfregiment und den Herren der Drittel der Taxe für Adler und Lämmergeier gänzlich und für das ganze Gebiet abgeschafft." Das durch die zunehmende Fremdenindustrie besonders gefährdete Edelweiß wurde schon ausgangs der 70er Jahre in verschiedenen Kantonen geschützt.

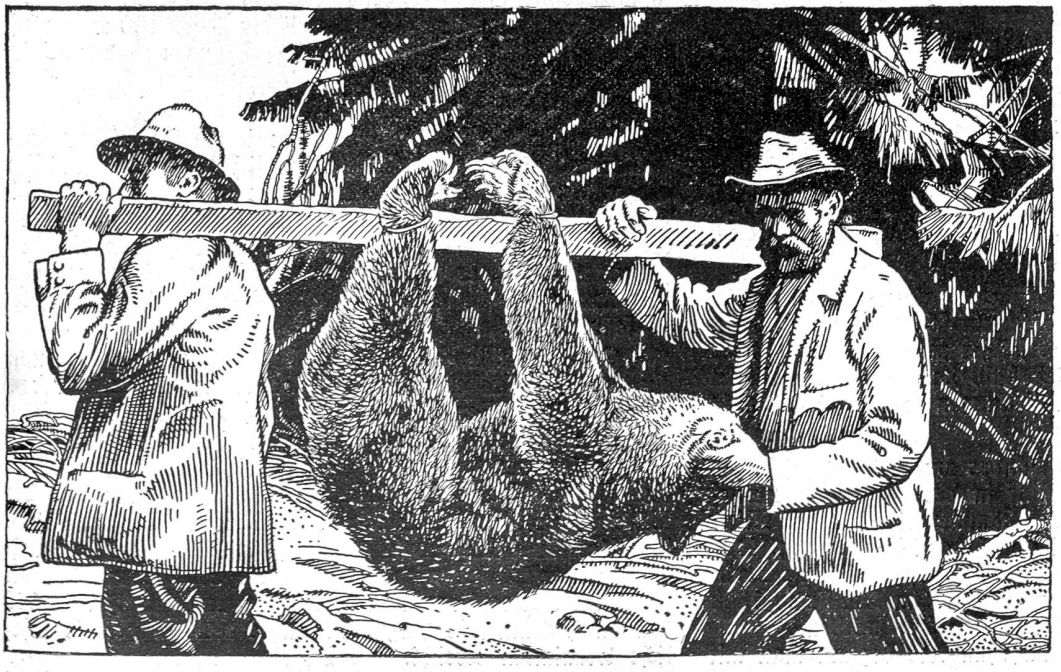


Val Sassa.

Doch alle diese Verordnungen vermochten nicht dem Rückgang ursprünglichen Naturlebens Einhalt zu gebieten.

Dem Beispiele Nordamerikas folgend, wurde anno 1906 eine Kommission für die Erhaltung von Naturdenkmälern und prähistorischen Stätten zum Schutze wissenschaftlich wichtiger Naturdenkmäler ernannt. Doch der Naturschutzpioniere Hauptziel war die Gründung eines Schweizerischen Nationalparkes, um in einem bestimmten Gebiete die ursprünglichen Tier- und Pflanzengeschlechter für immer zu erhalten. Die erste Anregung hiezu, ausgegangen von der Société de Physique et d'Histoire naturelle de Genève, war gemacht. Nun galt es, das passende Gebiet zur Schaffung eines Nationalparkes zu finden. Nach eingehender Prüfung erwies sich kein Stück Land geeigneter, wie die rechts vom Inn gelegene Gebirgsmasse zwischen Scanfs und Schuls: Ein Gebiet von einer großartigen landschaftlichen Schönheit, unberührt von menschlichen Einflüssen und eine artenreiche Pflanzen- und Tierwelt in sich bergend.

Im Jahre 1909, also vor 25 Jahren, wurde der Schweizerische Nationalpark vom Schweiz. Bund für Naturschutz, dem jeder angehören kann, der jährlich mindestens 2 Franken entrichtet, gegründet. (Anmeldungen nimmt das Sekretariat des Schweiz. Bundes für Naturschutz, Basel, Oberalpstraße 11, entgegen.) Damals freilich kannte man hier noch keine Eisenbahnen und Autos. Aber der immer mehr sich ausdehnende Fremdenverkehr verlangte nach den neuesten Verkehrsmitteln. Die alte Pferdepost mußte dem eisernen Schienenstrang den Platz räumen. Im Jahre 1931 fuhr sie zum letzten Male durchs Engadin, überall Abschied nehmend, eine denkwürdige Epoche unserer Verkehrsgeschichte abschließend. Seit 1925 durchsaust das weltbeherrschende Verkehrsvehikel, das Auto, das herrliche Alpenland. Auch der Nationalpark erfuhr im Laufe der Zeit eine bedeutende Erweiterung. Im Gründungsjahre umfaßte er nur das Gebiet des Val Cluoza (20 Quadratkilometer), und es war dem schweizerischen Naturschutzbund möglich, sämtliche Kosten der Pacht und der Ueberwachung selbst zu tragen. Als das Gesamtareal dann auf rund 140 Quadratkilometer erweitert wurde, waren die Leiter des Naturschutzbundes gezwungen, im März 1914 die Eidgenossenschaft um Hilfe anzurufen. Mit erdrückender Mehrheit unserer Volksvertreter wurde eine jährliche Unterstützung bewilligt und hierauf vom Bund eine



Der letzte Bär im Unterengadin.

Nationalparkkommission eingesetzt. Zernez ist mit einem Territorium (Flächeninhalt 212 Quadratkilometer) die fünftgrößte Gemeinde der Schweiz und am Nationalpark mit einem Areal von 89 Quadratkilometer beteiligt. Dieser im Jahre 1910 mit der Eidgenossenschaft eingegangene Dienstbarkeitsvertrag gilt für eine vorläufige Dauer von 100 Jahren, während welcher Zeit weder gemäht, geholzt, noch gejagt werden darf. —

Wenn man seine Wanderung in den Nationalpark von Zernez aus beginnen will, kommt man zunächst beim Zollhaus vorbei und gelangt über den Spöl, einem wildschäumenden Bach, der im italienischen Livignotal entspringt und zu den größten Gewässern des Parkes gehört, in den Wald von Selva. Hier ist die Engadiner Föhre (Pinus sivestris) stark verbreitet. Der Weg beginnt nun mächtig anzusteigen. Es ist ein schweres Stück Arbeit. Doch wir schaffen's, und bald haben wir die Waldgrenze erreicht, von der uns ein längerer Abstieg auf die Talsohle bringt. Nochmals eine kleine Gegensteigung, und das schlichte Blockhaus inmitten prächtiger Föhren und Tannen winkt uns entgegen. Das Blockhaus Val Cluoza ist nur für Parkbesucher bestimmt und enthält 12 Betten und Matratzenlager für 35 Personen. Von hier führt uns ein steiler, steiniger Fußweg zur Alp Murtèr und weiter zum Sattel im Murtèrgrat. Welche Stille ringsum. Die Seele erschauert ob dieser Einsamkeit und Erhabenheit. Keine Axt verklingt, keine Sense singt, kein Schuß knallt, keine Menschenstimme ertönt. Leise nur zittern die Baumwipfel. Ruhe! Ruhe!

Dieses Kleinod, dieses Rütli der Natur und Heimatliebe hält unsern Blick festgebannt, es gestattet ein Betrachten, ein Sinnieren nicht. Wie festgewurzelt stehen wir da. Wie klein, wie nichtig ist unser aller Tun und Trachten gegenüber dem Gewaltigen, Kraftstrotzenden, das uns hier umgibt. —

Nahekommende Schritte schrecken uns plötzlich aus unserem Hinbrüten auf. Es ist ein Parkwächter; braugebrannt sein Gesicht, zielsicher sein Auge. Er grüßt freundlich und bald sind wir in ein Gespräch verwickelt, aus dem wir alles Wünschenswerte erfahren.

Vier Aufseher bewachen das Gebiet. Ihr Dienst ist beschwerlich und mit Gefahren verbunden, aber keiner von ihnen möchte ihn missen. Der Tierbestand, den sie in größeren Zeitabständen kontrollieren, hat sich im Laufe der Jahre in erfreulicher Weise vermehrt. Wohl suchen wir auch hier umsonst nach Tierarten wie Bär, Wolf, Luchs und Lämmergeier, die Jahrhunderte hindurch in den südrätischen Alpen heimisch waren. Der letzte Bär auf bündnerischem Boden wurde im Jahre 1904 in der Val Mingèr geschossen. Anno 1895 kamen im Unterengadin drei Stück zur Strecke. Da die Bären großen Schaden angerichtet, indem sie ganze Rinder- und Schafherden vernichteten, wurden von den Gemeinden Schußgelder an die Bärenjäger abgegeben. Im Jahre 1823 wurden laut Schußgeldstatistik 54 Stück zur Strecke gebracht.

Im Februar 1913 ist zwischen Nauders und Reschen, also hart an der schweizerisch-österreichischen Grenze, noch ein Bär erlegt worden. Auch sind seither mehrmals Meldungen eingegangen, daß Meister Petz bald da, bald dort gesichtet worden sei. Einwandfreie Feststellungen konnten jedoch nicht erfolgen.

Der letzte Luchs unseres Landes wurde 1872 geschossen. Anno 1821 fiel der letzte Wolf in der Nähe von Zernez dem tödlichen Blei zum Opfer. Lämmergeier sind seit Mitte des vorigen Jahrhunderts keine mehr gesichtet worden. Das edle Wappentier, der Steinbock, das stolzeste Wildtier, wurde schon im 17. Jahrhundert ausgerottet. Im Wallis ist 1808 das letzte Exemplar seines Stammes erlegt worden.

In der Mitte des 19. Jahrhunderts begann man mit der Wiedereinbürgerung dieses so menschenscheuen Wildes. Der Erfolg war jedoch negativ. Erst im Jahre 1906 gelang es, im Wildpark „Peter und Paul" auf dem Rotmontenberg bei St. Gallen die eingesetzten Jungtiere echten Steinwildes am Leben zu erhalten. Anno 1911 wurden dann aus der inzwischen im „Peter und Paul" erfreulich angewachsenen Steinbockfamilie eine Anzahl Tiere in Freiberggebiet ausgesetzt. Durch den gelungenen Versuch ermutigt, erfolgten 1915 und 1916 weitere Aussetzungen. Im Jahre 1920 erhielt auch der Schweizerische Nationalpark (Piz Terza bei Zernez) einen kleinen Bestand reinrassigen Steinwildes, der später des öftern ergänzt wurde. Doch schienen sich die gehegten Hoffnungen nicht zu erfüllen. — Anhaltenden Bemühungen, so durch Anlage neuer Lecken, ist es dann endlich gelungen, nachdem zwischen 1925 bis 1928 noch fünf weibliche und vier männliche, rassenreine Tiere aus dem Wildpark „Peter und Paul" zugesetzt wurden, die Steinbockkolonie zu vermehren. Der heutige Bestand soll sich auf 54 belaufen.

An Gemsen beherbergt das Reservat rund 1300. Bedeutend ist auch der Stand der Hirsche (die in der Schweiz nur noch im Bündnerlande heimisch sind) und Rehe. An Raubtieren sind noch vertreten der Edel- und Hausmarder, das große und kleine Wiesel und der Fuchs. Raubvögel wie Steinadler, Uhu, Hühnerhabicht, Mäusebussard, Sperber, Falk, Ohreule und Kauz haben hier noch ihren Aufenthalt. Zahlreich sind auch: Murmeltier, Schneehase, Auer- und Birkwild, Stein- und Rebhuhn, Schnee- und Haselhuhn.

Entsprechend der Fauna birgt auch die Flora des Parkgebietes einen seltenen Reichtum. Dies bewirkt der bedeutende Höhenunterschied von rund 1800 Meter und der reiche Gesteinswechsel. Viele Pflanzenarten kommen in der ganzen Schweiz nur hier vor. Der Wald reicht bis zu 2200 Meter und die Schneegrenze beginnt erst bei 3000 Meter. Hier finden sich auch alle Nadelholzarten in der Schweiz, außer Eibe und Weißtanne. Einzigartig ist die Alpenflora, die sich mit jedem Monat in einer andern Farbenskala zeigt. Neben dem gespornten Veilchen, der tiefblauen Genziane, dem feurigroten Leimkraut, dem Steinbrecher, der Alpenranunkel, dem Habichtskraut, finden wir inmitten von Gräsern und Seggen die Königin der Alpenblumen, das weißbesternte Edelweiß.

Das Gebiet des Nationalparkes gehört zu den niederschlagsärmsten des schweizerischen Hochgebirges. Die meteorologische Station in Buffalora weist bis gegen 100 wolkenlose Tage und bis gegen 1800 bis 2000 Stunden Sonnenscheindauer im Jahr auf. Nebelbildungen sind hier äußerst selten.

Der Nationalpark umschließt heute ein Gebiet von etwa 200 Quadratkilometer. Leider hat sich die Parkkommission bisher umsonst bemüht, zum Schutze des Wildstandes die Grenzen des zoologischen Schutzgebietes bis zum Inn zu verlegen. Nun aber haben die italienischen Behörden die Verfügung erlassen, es dürfe in der Nähe des Schweizerischen Nationalparkes in einem Schutzgebiet von 10 Kilometer Tiefe nicht mehr gejagt werden.

Seit 1. September 1932 hat der Nationalpark auch noch eine gewisse Ausdehnung und Abrundung erfahren, indem die Gemeinde Zernez ein beträchtliches Stück Land (Val Ftur im Ofenberggebiet) abgegeben hat. Die Gemeinde Scanfs hat der Parkkommission ebenfalls ein weiteres Gebiet für 99 Jahre in Pacht gegeben, sodaß nun auf der rechten Trupchum-Talseite von Val Mela bis zuhinterst ins Tal auch die Alphütte Trupchum ins Nationalparkgebiet eingeschlossen wird. Durch diese Erweiterung hat die Pachtzinsleistung der Eidgenossenschaft nun mit Fr. 30,000 das durch Bundesbeschluß vom Jahre 1914 festgelegte jährliche Maximum erreicht.